

Marcus Coesfeld

# Kampfsport im Dritten Reich: Werkzeug der Weltanschauung

## Zusammenfassung

Obwohl das Thema im Rahmen der historischen Darstellungen von Sport im Nationalsozialismus immer wieder am Rande erwähnt wird, gibt nur wenige Arbeiten, die sich inhaltlich mit Kampfsport im Nationalsozialismus befassen. Dieser Aufsatz soll einen deskriptiven Überblick über Kampfsport im Deutschen Reich zur Zeit des Nationalsozialismus liefern. Zu diesem Zweck werden der ideologische Standpunkt zu verschiedenen Kampfsportarten, die Umstrukturierung der Sportverbände durch das Regime, der Grad der Instrumentalisierung in Erziehung, Leistungssport und Propaganda sowie der Einfluss auf den nationalsozialistischen Sprachgebrauch beleuchtet.

## Schlagworte

Nationalsozialismus; Kampfsport; Judo; Jiu-Jitsu; Ringen; Boxen; Fechten; Indoktrination; Instrumentalisierung; Wehrsport

## Contact

Marcus Coesfeld

[Universität Duisburg-Essen](https://www.uni-due.de/)  
[marcus.coesfeld@rub.de](mailto:marcus.coesfeld@rub.de)

This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) and published in the [JOMAR | Journal of Martial Arts Research](https://www.j-o-mar.com/) (ISSN 2567-8221) on 2019-04-12.  
For more: [j-o-mar.com](https://www.j-o-mar.com)

## Erstquelle

Dieser Artikel wurde zuerst veröffentlicht in:

Happ, S. & Zajonc, O. (Hrsg., 2013). Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012. 2. Symposium der Kommission ‚Kampfkunst und Kampfsport (i.G.)‘ vom 20.-21. September 2012 in Hamburg. Hamburg: Czwalina.

## Kampfsport im Lichte der nationalsozialistischen Ideologie

Der Nationalsozialismus ist eine Kampfideologie. Er begreift das Leben als einen einzigen Kampf, der Auslese und Selektion einzelner Individuen und ganzer Rassen zur Folge hat. Da die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) schon in ihrem 25-Punkte-Programm die Förderung des Sports zu ihren Kernzielen gezählt hat, liegt die Vermutung nahe, dass gerade die Kampfsportarten sich für das NS-Regime als Werkzeuge geeignet haben. In der Tat befasst sich Adolf Hitler in *Mein Kampf* mit dem Boxen, das er vor dem Fechten gegen den Vorwurf der Rohheit verteidigt und stellt heraus, welche Vorzüge es aus seiner Sicht hat:

„Es ist unglaublich, was für falsche Meinungen darüber in den ‚Gebildeten‘-kreisen verbreitet sind. Daß der junge Mensch fechten lernt und sich dann herumpaukt, gilt als selbstverständlich und ehrenwert, daß er aber boxt, das soll roh sein! Warum? Es gibt keinen Sport, der wie dieser den Angriffsg Geist in gleichem Maße fördert, blitzschnelle Entschlußkraft verlangt, den Körper zu stählerner Geschmeidigkeit erzieht. Es ist nicht roher, wenn zwei junge Menschen eine Meinungsverschiedenheit mit den Fäusten ausfechten als mit einem geschliffenen Stück Eisen. Es ist auch nicht unedler, wenn ein Angegriffener sich seines Angreifers mit der Faust erwehrt, statt davonzulaufen und nach einem Schutzmann zu schreien. Vor allem aber, der junge, gesunde Knabe soll auch Schläge ertragen lernen“ (Hitler, 1932, S. 454f.).

Im Folgenden erklärt er, dass der 1. Weltkrieg gewonnen worden wäre, wenn „unsere gesamte geistige Oberschicht“ nur „Boxen gelernt“ hätte. Für die Ausbildung seiner Sturmabteilung (SA) schlussfolgert er daher: „Boxen und Jiu-Jitsu sind mir immer wichtiger erschienen als irgendeine schlechte, weil doch nur halbe Schießausbildung“ (Hitler, 1932, S. 611).

Bekannt waren im Deutschen Reich vier Kampfsportarten: Ringen, Boxen, Fechten und Jiu-Jitsu/Judo. Im Verlauf des Dritten Reichs haben verschiedene NS-Funktionäre und Sportler diese in eigenen Publikationen aus ideologischer Sicht beleuchtet. Einer unter ihnen war der Rassenhygieniker Lothar Gottlieb Tiralá mit seinem 1936 erschienenen Buch *Sport und Rasse*. Darin beschreibt er Entstehung und Geschichte sämtlicher ihm bekannten Sportarten in ihren Abhängigkeiten zu vermeintlich rassegebundenen Eigenschaften. Über das Ringen, das er in verschiedenen Formen in allen Völkern beobachtet, schreibt er, dass es unter den arischen Völkern keine großen Unterschiede in der Ausübung gibt (ebd., S. 72), wobei er das Glima<sup>1</sup> als Musterbeispiel aufzählt und der teutonischen Rasse auch im griechisch-römischen Stil absolute Überlegenheit zuspricht (ebd., S. 75). Dem Jiu-Jitsu spricht er seine japanische Herkunft ab, weil alle Jiu-Jitsu-Griffe bereits in „der alten deutschen Ringerkunst bekannt [waren] und in den verschiedenen deutschen Büchern vor 5 Jahrhunderten schon beschrieben worden“ seien (ebd., S. 76). Er spielt damit auf die Deutsche Fechtschule an, die durch Autoren wie Johannes Liechtenauer und Hans Talhoffer vertreten wurde. Dass die Kampftechniken sich tatsächlich augenscheinlich sehr ähneln, nimmt er als Beleg für die schon zu Weimarer Zeiten entstandene These, die Kampfkunst müsse, wie andere Kultur, irgendwann von „Ariern“ aus Europa nach Asien importiert worden sein.

Dass diese Kampfkunst aus Japan und damit von einer anderen Rasse stammt, scheint ungeachtet Hitlers positiver Äußerung, ein großer Kritikpunkt im Dritten Reich gewesen zu sein. Auch andere Autoren sprechen dies an und argumentieren damit, dass Jiu-Jitsu und Judo zu „Wehrhaftigkeit, Kameradschaft und zielsicherer Entschlossenheit“ erziehen (Werner, 1939, S. 5). Jiu-Jitsu als „ausländisches Erziehungsmittel [...], das eine wesensfremde Rasse zu großer Vollkommen-

<sup>1</sup> Isländische Ringkampfkunst.

heit durchgebildet hat“, sei gar nicht so fremd, weil viele „technische Einzelheiten [...] in der deutschen Vergangenheit durchaus bekannt“ waren (Pampel, 1935, S. 20). Selbst Erich Rahn, der Begründer des Jiu-Jitsu in Deutschland, spricht davon, ein System geschaffen zu haben, „das unseren deutschen Anschauungen naturgemäß bedeutend näher lag als die Art der asiatischen“ (Rahn, 1936, S. 569). Er beruft sich ebenfalls auf die deutschen Systeme der frühen Neuzeit, die dem Jiu-Jitsu augenscheinlich ähneln würden, und betont, dass Japan zu dieser Zeit völlig abgeschottet gewesen sei. Vermutlich will er damit das verbreitete Vorurteil widerlegen, Jiu-Jitsu sei artfremd für Deutsche und damit „eine außerordentliche Gefahrenquelle an Leib und Seele“ (ebd., S. 568). Diese Rechtfertigung scheint nötig gewesen zu sein, da es in weiten Teilen der Bevölkerung verschiedene rassistische Vorurteile gegen das Jiu-Jitsu gegeben hat. So heißt es in einer Wehrsport-Anleitung:

„Außerdem liegt diese Kampfsportart unserer germanischen Rasse wenig. Wie man sich immer wieder überzeugen kann: Im Ernstfall vergessen neun von zehn Jiu-Kämpfern ihre Griffe und brechen mit altgermanischer Unbekümmertheit darauf los. Deshalb ist es schon zweckmäßiger, von vornherein das ‚Dreschen‘ in geregelte Bahnen zu lenken und mehr Gewicht zu legen auf das Boxen“ (Niemann, 1936, S. 31).

Dem Boxsport galt den Nationalsozialisten tatsächlich die größte Aufmerksamkeit. Die oben zitierte Mein Kampf-Passage deutet den erzieherischen Wert des Boxens aus NS-Sicht an. Umso mehr gerieten sie in Erklärungsnot, was den Erfolg ausländischer Sportler im Profiboxen anging. Tirala erklärt diesen wie folgt:

„Die schwarze Art ist weniger schmerzempfindlich als die weiße. Vor allem sind Kopf und Gesicht unempfindlich. Deshalb müssen die Schwarzen bei gleicher Kraft und Uebung (Training) besser abschneiden als die Weißen. Es kommt zu einem Wettstreit der teutonischen und der schwarzen Rasse. Es handelt sich darum, ob der weiße Kämpfer diesen natürlichen Mangel an ‚Härte‘ durch überlegene Intelligenz auszugleichen imstande ist [...], doch über alle Technik siegt häufig die Härte des Schlagens und Nehmens. Die teutonische Rasse wird immer mehr zurückgedrängt werden, und es vollzieht sich ein merkwürdiger Ausleseprozeß“ (Tirala, 1936, S. 82).

Der SA-Mann und ehemalige Schwergewichtsweltmeister sowie Sportchef des Völkischen Beobachters, Ludwig Haymann, veröffentlichte 1936 ein Buch mit dem Titel *Deutscher Faustkampf nicht pricefight*. In diesem gibt er den Juden die Schuld an der Kommerzialisierung des Boxsports, die durch Hitler in Deutschland beendet worden sei. Man könne nun beginnen, „unter Außerachtlassung aller Sensationen, nationale Kraft und Stärke aus einer naturgegebenen Kampfsportart zu schöpfen“. Da Boxen jedoch eine neue Sportart sei, hätten die Deutschen zunächst die rassistisch bedingten Kampfstile anderer Völker übernommen, sei es zunächst die „noble art of defense“ der Briten oder den „wirbelwindartigen, tempogeladenen Nahkampf aus Amerika“. Doch: „Weder das eine noch das andere hat uns tatsächlich jemals gelegen“ (Haymann, 1936, S. 17). Während Tirala also die rassistisch-körperliche Veranlagung anführt, zieht Haymann eine rassistisch-stilistische Erklärung heran. Für ihn sei daher die „Schaffung des deutschen Faustkampfes“ (ebd., S. 22) zu erstreben, die dem von Max Schmeling entspräche. Seine in „Temperament und Volkstum wurzelnde Kampfform“ sei „mithin der erste gelungene Schritt zum deutschen Boxen“ (ebd., S. 40).

Tirala erklärt auch das moderne Fechten zu einem artfremden Stil: „Die moderne Fechtkunst ist eine Schöpfung der westischen Rasse“ (Tirala, 1936, S. 94). Während die kräftige „teutonische Rasse“ schwere Schwerter als Hieb Waffen einsetzte (und hier beruft er sich wieder auf alte deutsche Fechtbücher), verwendete die „westische Rasse“ die leichten Stichwaffen Rapier, Florett und Degen (vgl. ebd., S. 91ff.).

Boxen und Ringen galten im Dritten Reich (zumindest im Amateurbereich) als reine Männer-Sportarten. Nur im Fechtssport gab es einen hohen Frauenanteil und in dem sich langsam ausbreitenden Judoport,<sup>2</sup> in seiner damals vorherrschenden Form des Jiu-Jitsu, übten sich ebenfalls einige wenige Frauen (vgl. Tab. 1).

## Institutionelle Neuordnung

Um den Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (DRL), der ab 1938 Nationalsozialistischer Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) hieß, unter Parteikontrolle zu bringen, setzte Hitler den SA-Obergruppenführer Hans von Tschammer und Osten als Reichssportführer ein. Die Methode lautete: Auflösung der marxistischen, Verdrängung der konfessionellen und Gleichschaltung der bürgerlichen Verbände sowie Einführung des Führerprinzips für sämtliche Sportarten (vgl. Langenfeld, 1998, S. 119). Dazu wurden diese auf 15 Sport-Fachämter gelegt, über welche sie verwaltet wurden.

Ende Mai 1933 wurden Boxen, Ringen, Jiu-Jitsu und Schwerathletik zunächst in einem Fachverband vereint, im März 1934 jedoch durch eine neue Einteilung in Fachämter des DRL wieder voneinander getrennt (vgl. ebd., S. 121f.). Die endgültige Verwaltung sah wie folgt aus: Jiu-Jitsu/Judo und Ringen waren im Fachamt für Schwerathletik eingegliedert. Boxen und Fechten hatten eigene Fachämter.

Seit 1933 wurden auch Maßnahmen in die Wege geleitet, ideologische und politische Feinde der Nationalsozialisten aus dem deutschen Sportbetrieb zu entfernen. Es fand eine Art Wettlauf der meisten Verbände darum statt, möglichst schnell judenfrei zu werden. Vor allem die Deutsche Turnerschaft und der Verband Deutscher Faustkämpfer (für Berufsboxer) waren hier engagiert (vgl. Joch, 1982, S. 724). Zu diesem Zwecke wurden Erhebungskarten zur Ortung von Juden und Marxisten/Kommunisten eingeführt. Während Juden ausnahmslos aus den Sportvereinen ausgeschlossen wurden, gab es für Marxisten zunächst eine Sperrfrist. Ehemals marxistische Vereine wurden aus den Fachverbänden verbannt. Ex-Mitglieder dieser Vereine konnten erst nach Ablauf einer Sperrfrist mit einer besonderen Erklärung und mindestens zwei Bürgen wieder aufgenommen werden (vgl. Scherer, 1991, S. 95f.).

Sportart	Vereine und Abteilungen	Ausübende insgesamt	davon weiblich
Ringens	748	15263	0
Boxen	872	17904	0
Fechten	548	9088	2505
Jiu-Jitsu	220	7957	68

Tab. 1. Zählung des NSRL vom 1.4.1939: 44622 Vereine mit 3668206 aktiven Mitgliedern, davon 526084 weibliche (vgl. Bibliographisches Institut, 1941, S. 163).

<sup>2</sup> Unter Judo und Jiu-Jitsu verstand man meist dasselbe. Seit Kanos Besuch in Deutschland 1933 und einer Aussprache mit dem Reichssportführer etablierte sich unter der Bezeichnung Judo jedoch die Wettkampfvariante, während die Bezeichnung Jiu-Jitsu sich zunehmend auf die Selbstverteidigungsvariante beschränkte (vgl. Preiß, 2012, S. 92).

Während im NSRL der Schwerpunkt auf Wettkampfsport lag, wurden sämtliche andere zivile Sportgruppen im Breitensportbereich über die Kraft durch Freude-Organisation verwaltet. Schwerpunkt der SA lag im Wehrsport; die Schutzstaffel (SS) betrieb in ihrem Eliteanspruch ebenfalls Wettkampfsport. Für den Jugendsport sollten der Schulsport und die Hitler-Jugend (HJ) Verantwortung übernehmen.

## Kampfsport zur Erziehung

Hitlers Erziehungsvorstellungen wurden zum Vorbild der reichsdeutschen Schulpädagogik und bereits in Republikzeiten war die Vorstellung verbreitet, der Sport müsse als Ersatz für die seit dem Ersten Weltkrieg verbotene Wehrpflicht dienen. 1933 nahm das preußische Kulturlministerium Boxen in den Kanon der Schulsportarten auf, das vorher ausdrücklich verboten gewesen war (vgl. Heymen, Pfister & Wolff-Brembach, 1984, S. 165f.). Zunächst wurde es aufgrund von Lehrermangel noch freiwillig angeboten, doch mit Einführung der dritten Turnstunde 1935 wurde Boxen für die schnelle Hebung der Wehrtauglichkeit zum Pflichtprogramm der höheren Jungenschulen erklärt (vgl. Heymen et al., S. 167).

Boxen wurde an fast allen höheren Jungenschulen unterrichtet, selbst an Schulen ohne eigene Oberstufe, wo dies nicht den gesetzlichen Vorgaben entsprach. Seit 1937/38 war es Bestandteil der Turnreifeprüfung, in der die Abiturienten eine Runde von drei Minuten durchstehen mussten. Außerdem wurde Boxen in das Wettkampfprogramm von Schulmannschaften aufgenommen (vgl. Kliem, 2007, S. 45f.).

Schulen erhielten zum Teil komplette Box-Ausrüstungen für den Unterricht aus Reichsmitteln, die aus Sprungseilen, Medizinbällen, Schlagpolstern, Boxhandschuhen und sogar Kampfringen bestanden. Trotz Problemen bei der Beschaffung verfügten bis zum Jahr 1936 die meisten Schulen über eine ausreichende Ausrüstung. Nach den Aussagen ehemaliger Schul-Boxlehrer (vgl. Pfeiffer, 1987, S. 111f.) wurden zunächst Grundstellung, Beinarbeit sowie gerader Stoß aus dem Stand und der Bewegung heraus erst ohne, dann mit Partner geübt. Bei den Partnerübungen kamen dann Deck- und Meidbewegungen hinzu. Zudem wurde mit Boxgeräten trainiert. Fortgeschrittene übten auch Sparring. Außerdem kam es zu Übungskämpfen zwischen Schülern und Lehrern, die verboten werden mussten, weil sie teils sogar bis zum KO führten (vgl. ebd., S. 112f.). In seinem Buch *Boxen der Jugend* schreibt der Autor:

„Unter keinen Umständen sind andere technische Mittel, die über die Grundschule hinausgehen, zu gestatten; denn je vielseitiger die technischen Mittel sind, umso größer sind die Möglichkeiten für den weniger Mutigen, seine Hemmungen zu verbergen. Nicht allein der Erfolg, sondern vor allem auch die Haltung im Kampf soll hier mitsprechen [...]“ (Stein, 1938, S. 54).

Dieses Zitat zeigt deutlich, dass die charakterliche Erziehung zu Aggressivität und Mut über die technische Schulung gestellt wurde.

Beispielsweise mussten Schüler vor den Zeugnissen einen Kampf absolvieren. Dabei ging es in der Regel sehr hart zu. Die Schüler waren zu rücksichtslosem Kampfverhalten angehalten, das durch die Benotung noch stimuliert wurde, indem nach jeder Runde der Punktestand bekanntgegeben wurde. Unter Notendruck sollten die Schüler besonders aggressiv kämpfen. Zudem trainierten und kämpften die Schüler, obwohl mit 2 Reichsmark verhältnismäßig sehr günstig, nicht mit Zahnschutz, was häufige Zahnverletzungen zur Folge hatte (vgl. Pfeiffer, 1987, S. 113f.). Pfeiffer stellt somit die berechtigte Frage, ob diese „bewußte Inkaufnahme von Verletzungen im Box-

unterricht“ (ebd., S. 115) eine Methode war, um die Jugendlichen zu Mut, Härte, Einsatzbereitschaft und Aggressivität zu erziehen.

Trotz Einführung von fünf Turnstunden pro Woche konnte der Unterricht im Verlauf des Krieges auch unter Zuhilfenahme von Trainern aus Sportvereinen immer weniger und schließlich kaum noch aufrechterhalten werden (vgl. Kliem, 2007, S. 50). Ersatzweise gab es einen außerschulischen Pflichtsport in der Hitler-Jugend. Bis 1935 waren knapp über die Hälfte der Jugendlichen zwischen 10 und 18 Jahren Mitglied. Im Dezember 1936 wurde die HJ zur Staatsjugend erklärt, derer jeder arische Jugendliche automatisch Mitglied war. Seit 1933 standen zwei Stunden pro Woche Pflichtsport für alle Hitlerjungen auf dem Plan mit den Zielen: Kampf, Härte, Willensschulung und Leistung (vgl. Möws, 1990, S. 150ff.). Dieser wurde aufgeteilt in „allgemeine Leibesübungen“ und „besondere Wehrübungen“. Die vier Kampfsportarten Boxen, Ringen, Jiu-Jitsu und Fechten galten als Instrumente der allgemeinen Leibesübungen. Sie sollten für eine Körperertüchtigung sorgen, das Kameradschaftsgefühl ausprägen und vor allem eine „echte kämpferische Haltung (gegen zu starke Verinnerlichung, individualistisches Startum [und] weiche Romantik“ schulen (Ziegler, 1935, S. 40).

Die HJ-Anleitung Ritterliche Waffenspiele von Wilhelm Fabricius aus dem Jahr 1935 beschreibt Schwertfechten (historische Kampfkunst nach dem Fechtbuch von Joachim Meyer, 1570), Stockfechten nach modernerem Regelwerk sowie Bogen- und Armbrustschießen als vormilitärische Wehrsportübungen. Die Zeichnungen zeigen athletische Jungen nach nationalsozialistischem Idealbild. „Für alle ritterliche Kunst ist Zucht und Ordnung“ gefordert (Fabricius, 1935, S. 711). Das „Fechten mit dem Zweihänder“ wurde „ohne jeden Schutz und mit selbstgebauten Waffen“ geübt:

„Das Ergebnis ist eine Mischung aus Fechten, Tanzen und Selbstverteidigungsringen. Unser Fechten verlangt Schnelligkeit und Geschmeidigkeit, Selbstbeherrschung und Schwung, etwas Mut und Härte, einmal Draufgängerei und einmal List. Entweder macht der ganze Kerl mit, Körper und Kopf, oder er wird stets geschlagen!“ (Fabricius, 1935, S. 712).

Das einhändige Stockfechten verlangt für den Autor dieselben Eigenschaften. Fabricius heißt Schlägereien unter den Jugendlichen gut und betont: „Prügeleien‘ macht man besser freihändig“, da dies mit Stöcken der Fechtkunst schaden würde. Zweikämpfe seien jedoch die kultivierte Art der Streitschlichtung, die der „Keilerei“ vorzuziehen sei. „Streithänse, Großprahler und Angeber“, so Fabricius, sollten Stockkampfduelle ausfechten, um „unter Beweis zu stellen, daß zwischen Kerl und Klappe das richtige Verhältnis besteht“. Die Kämpfe fanden mit freiem Oberkörper und ohne Schutzausrüstung statt. Verletzungen wurden offenbar eingeplant. Die Jungen sollten „so zeigen, wer in den entscheidenden Eigenschaften, in Haltung und Härte der Bessere ist“. Dabei sollten sie lernen, aggressiv zu kämpfen und nicht aufzugeben. Technik galt zur Wahrung der Form als wichtig, wurde aber in der nationalsozialistischen Pädagogik hinter die Erziehung zu Härte gestellt: „Weinen ist zwar unerlaubt, aber keine Schande, wenn dabei sauber weitergefochten wird“ (1935, S. 764).

## Leistungssportler und Propaganda

Wie kein anderer Name in der Welt des Kampfsports ist Max Schmeling mit dem Dritten Reich verknüpft. Nachdem er sich 1930 durch Disqualifikation seines Gegners Jack Sharkey die Weltmeisterschaft im Schwergewicht erkämpft hatte, wurde sein Titel bis zu seiner WM-Verteidigung gegen Young Stribling 1931 stark angezweifelt. Seinen Titel, der ab dann von allen Seiten aner-



kannt worden war, verlor er jedoch 1932 im Rückkampf gegen Sharkley nach Punkten. Der bis dahin in den USA boxende Schmeling tat sich im selben Jahr mit dem jüdischen Manager Joe Jacobs zusammen und kämpfte, angezogen durch die Sportförderung der Nazis, immer häufiger wieder in Europa (vgl. Kohr & Krauß, 2000, S. 74ff.).

1933 kämpfte er gegen Max Baer. Dieser hatte sich einen Davidstern auf die Shorts gestickt und sich ein jüdisches Image zugelegt. Außerdem galt er seines Namens wegen fälschlicherweise für viele als Deutschamerikaner. Der Kampf, von 60.000 Zuschauern besucht, galt im Ausland als Symbol für den Kampf der Nazis gegen die Juden. Schmeling verlor nach der 10. Runde durch Technischen KO. In der Nazipresse wurde die symbolische Aufladung totgeschwiegen, der Bericht kurz und sachlich gehalten (vgl. ebd., S. 88).

Der deutsche Promoter Rothenburg verhandelte einen Rückkampf Schmeling vs. Baer und plante eine neue Arena zu bauen sowie 300.000 Reichsmark Gage für Baer zu zahlen, mit dem Ziel, die Weltmeisterschaft in Deutschland auszutragen und Amerika in der Box-Vorherrschaft abzulösen. In dem Vorhaben wurde er auch von der NSDAP unterstützt.

Von genau so hohem symbolischem Wert war Schmelings Ausscheidungskampf gegen den afro-amerikanischen Joe Louis 1936 um das Recht, den Weltmeister Braddock herauszufordern. Schmeling galt als Außenseiter, gewann aber überraschend nach der 12. Runde durch KO. In den deutschen Kinos wurde der Film, der mit „Max Schmelings Sieg – ein deutscher Sieg“ als Beleg der arischen Überlegenheit gegenüber anderen Völkern beworben wurde, von vier Millionen Zuschauern besucht (vgl. ebd., S. 91f.). Die massive Propagandanutzung dieses ideologisch aufgeladenen Kampfes wirkt bis heute nach und hat Schmeling zur Legende werden lassen.

Trotz seines Sieges wurde er von den US-Veranstaltern übergangen und Louis bekam den WM-Kampf, den er auch gewann. Schmelings Manager Jacobs konnte schließlich einen WM-Rückkampf 1938 gegen Louis aushandeln, in dem Schmeling jedoch in der ersten Runde KO ging. Die NS-Presse beschrieb Louis als Wilden, der Glück gehabt und zudem nur durch einen regelwidrigen Schlag in die Nierengegend gewonnen habe (vgl. ebd., S. 94f.).

Im Krieg wurde Schmeling zu den Fallschirmjägern eingezogen, verletzte sich beim ersten Einsatz und verbrachte den restlichen Krieg im Lazarett (vgl. ebd., S. 100). Während Schmeling den Nazis als Vorzeige-Arier diente, hatten andere Berufsboxer weniger Glück. Viele nicht-arische Sportler wurden in Konzentrationslager gebracht und ermordet. Einer von ihnen war der Sinto-Boxer Wilhelm Trollmann. In den Medien polarisierte er: Einerseits erntete er fachlich begründetes Lob, andererseits rassistische Hetze wegen seines undeutschen Boxstils. Während seines Titelkampfes um die Deutsche Meisterschaft im Mittelgewicht gegen Adolf Witt in Berlin entschied der Verbandsdelegierte Radamm, ein Parteimitglied, dass der Kampf ohne Wertung bleiben werde. Das Publikum tobte, Trollmann protestierte unter Tränen, der Sportausschuss setzte sich zusammen und beschloss, den besseren Boxer, Trollman, doch zum Deutschen Meister zu ernennen. Vier Tage später wurde ihm der Titel rückwirkend jedoch wieder aberkannt mit der Begründung, dass er als deutscher Boxer in der Öffentlichkeit geweint habe. Sein Manager konnte nur einen neuen Titelkampf für Trollmann aushandeln. Im Juli 1933 kämpfte er gegen Gustav Eder. Der Verband aber hatte nun vorgegeben, dass er seinen Stil, der als undeutsches Instinktboxen galt, nicht kämpfen durfte (schnell, tänzelnd und ausweichend); sonst wäre er disqualifiziert worden. Damit war er klar im Nachteil und konnte nur verlieren. Trollmann, der einen dunklen Teint und schwarze Haare hatte, erschien zum Kampf weiß gepudert und blondiert. Um den arischen Boxer vollends zu karikieren, stellte er sich breitbeinig in die Ringmitte. Obwohl er durch die Verbandsvorgaben eingeschränkt war, boxte er gut (ihm gelang sogar ein Niederschlag), wurde aber von Eder in der 5. Runde KO geschlagen. 1938 wurde er schließlich verhaf-

tet, in ein Arbeitslager inhaftiert, dann zur Wehrmacht eingezogen, nach einer Verwundung an der Ostfront 1941 in das KZ Neuengamme gebracht und 1943 erschossen. Angeblich musste er sich dort vorher zum Vergnügen der SS-Wärter verprügeln lassen (vgl. ebd., S. 85ff.).

Ein ähnliches Schicksal ereilte den Ringer Werner Seelenbinder. Zu seinen zahlreichen Erfolgen zählten viele internationale Siege und sechs deutsche Meisterschaftstitel im Halbschwergewicht. Seelenbinder war bekennender Kommunist. Dieser Fakt war den Sportführern im Dritten Reich durchaus bekannt. Dennoch wurde er nicht in der Ausübung seines Sports beeinträchtigt. So konnte er zu den Olympischen Spielen 1936 antreten und den vierten Platz belegen. 1942 wurde er wegen Verdacht auf Herstellung illegaler Verbindungen und Erstellung unerlaubter Flugblätter verhaftet und 1944 hingerichtet (vgl. Scherer, 1991, S. 115f.).

Seelenbinder war als Kommunist nicht der einzige ideologische Feind der Nazis, der trotzdem zur Olympiade antreten durfte. Der erste große deutsche Fechtstar, Helene Mayer, die blonde Hee genannt, wurde 1928 Olympiasiegerin und war Halbjüdin. Die in die USA emigrierte mehrfache US- und spätere Weltmeisterin wurde aufgrund der Arierparagraphen von der Teilnahme an den Spielen ausgeschlossen. Auf Druck der Weltöffentlichkeit wurde sie ihr ausnahmsweise trotzdem gestattet. Sie willigte ein, knüpfte an ihre Teilnahme jedoch eine Bedingung: Sie wollte den Status einer Reichsbürgerin erhalten, den seit den Nürnberger Gesetzen ausschließlich Arier erhielten. Auch dies wurde ihr, was bemerkenswert ist, zugesichert. Sie gewann Silber und erhob auf dem Siegerpodest den rechten Arm zum Deutschen Gruß (vgl. Schirmer, 2012, S. 39ff.). Wie diese Geste zu deuten ist, ist noch heute fragwürdig.

## Kampfsport im Sprachgebrauch

Der Einfluss des Kampfsports lieferte viele Metaphern für den nationalsozialistischen Sprachgebrauch. Die meisten Metaphern für Kriegsbeschreibungen entstammten dem Boxsport, engten diesen aber auf seine aggressive Wirkung ein. Victor Klemperer merkt diesbezüglich in seinem philologischen Beobachtungsbuch LTI an, dass die Nazis „den ungeheuren Unterschied zwischen Sportspiel und blutigem Kriegsdienst“ zu verwischen versucht haben (Klemperer, 1957/2007, S. 310). Beispielgebend präsentiert Klemperer Metaphern aus der Nazi-Presse und zitiert Goebbels in einer Rede:

„Ein Volk, das bisher nur mit der Linken geboxt hat und eben dabei ist, seine Rechte zu bandagieren, um sie in der nächsten Runde rücksichtslos in Gebrauch zu nehmen, hat keine Veranlassung, nachgiebig zu werden“ (Joseph Goebbels, zit. nach Klemperer, 1957/2007, S. 314f.).

Krieg und Sport nährten sich für die Nazis in makaberer Weise einander an. Sport und insbesondere Kampfsport galt als Vorbereitung auf den Militärdienst und bekam dadurch einen tödlichen Ernst zugeteilt, während Krieg, zumindest in der Propaganda, versportlicht und ihm somit die Ernsthaftigkeit genommen wurde. Ein Beispiel für diese Sport-Krieg-Annäherung ist ein Zitat von Otto-Erich von Bracken (1936, S. 551), der innerhalb eines Satzes zugleich von den Olympischen Spielen 1936 als „der größten Heeresschau des Sportes“ und vom Ersten Weltkrieg als „das große Weltringen der Völker“ spricht.

Die Versportung der Sprache nahm mit zunehmender Beliebtheit von Fußball, Boxen und durch die Olympischen Spiele weiter zu und erfuhr eine Eigendynamik. Die Nazi-Propaganda konnte sich diese, vor allem die Kampfsportmetaphorik, zunutze machen, weil sie den breiten Massen komplexe (Kriegs-) Ereignisse besser veranschaulichte. Durch die einseitig vereinfachten Metaphern konnte zugleich die öffentliche Meinung gezielt beeinflusst werden. Hinter der Kampf-



sport- und Kriegsmetaphorik stand eine Ideologie, die die Welt in Gut und Böse, bzw. in zwei kämpfende Gegner teilt, von denen einer gewinnen und einer verlieren muss (vgl. Braun, 2007, S. 250f.).

Da im nationalsozialistischen Sprachgebrauch jede Sportart zum Kampfsport stilisiert wurde, konnten auch andere Sportarten in gleicher Weise propagandistisch und erzieherisch instrumentalisiert werden. Da hieß es unter anderem „Fußballkampf“ (Klemperer, S. 312) und „Kampfballsportspiele“ (Niemann, 1936, S. 36). Durch die geschaffene Unschärfe des Begriffes wurden manche Sportarten konkret als Kampfsport bezeichnet.

## Literatur

- Bernett, H. (1984). Der Weg des Sports in die nationalsozialistische Diktatur. Die Entstehung des Deutschen (Nationalsozialistischen) Reichsbundes für Leibesübungen. Schorndorf: Hofmann.
- Bibliographisches Institut (1941). Schlag nach! Wissenswerte Tatsachen aus allen Gebieten. Leipzig: Bibliographisches Institut AG.
- Bracken, O.-E. v. (1936). Boxen im Dienste der Leibeserziehung. In F. Mildner (Hrsg.), Olympia 1936 und die Leibesübungen im nationalsozialistischen Staat (S. 551-555). Berlin: Buchvertrieb Olympiade.
- Braun, C.A. (2007). Nationalsozialistischer Sprachstil. Theoretischer Zugang und praktische Analysen auf der Grundlage einer pragmatisch-textlinguistisch orientierten Stilistik. Heidelberg: Winter.
- Diem, C. (1980). Der deutsche Sport in der Zeit des Nationalsozialismus. Bearbeitet von L. Pfeiffer. Köln: Barz und Beienburg.
- Fabricius, W. (1935). Ritterliche Waffenspiele, Schwert- und Stockfechten, Bogenschießen, Armbrustschießen, Bau von Übungswaffen. Mit 66 Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers. Stuttgart: Verlagsdruckerei Holzinger & Co.
- Haymann, L. (1936). Deutscher Faustkampf nicht pricefight. Boxen als Rasseproblem. München: Zentralverlag der NSDAP.
- Heymen, N., Pfister, G. & Wolff-Brembach, I. (1989). Erziehung zur Wehrhaftigkeit im Sportunterricht. In R. Dithmar (Hrsg.), Schule und Unterrichtsfächer im Dritten Reich (S. 163-181). Darmstadt: Luchterhand.
- Hitler, A. (1932). Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. München: Franz-Eher-Verlag.
- Joch, W. (1982). Sport und Leibeserziehung im Dritten Reich. In H. Ueberhorst (Hrsg.), Geschichte der Leibesübungen. Band 3/2 (S. 701-742). Berlin: Bartels & Wernitz.
- Klemperer, V. (2007). LTI. Notizbuch eines Philologen. Stuttgart: Reclam (Original veröffentlicht 1957).
- Kliem, K. (2007). Sport in der Zeit des Nationalsozialismus. Entwicklung und Zielsetzung im höheren Schulwesen und in der Hitlerjugend. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Kohr, K. & Krauß, M. (2000). Kampftage. Die Geschichte des deutschen Berufsboxens. Göttingen: Verlag Die Werkstatt.
- Langenfeld, H. (1998). Zwei Kampfsportarten auf dem Wege in den Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen. Ringen und Boxen in Niedersachsen in den 30er Jahren. In M. Helms & H. Langenfeld (Red.), Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte Hoya e.V.: Jahrbuch 1998. Aktuelles – Historisches – Wissenswertes (S. 106-139). Hoya: NISH.
- Möws, V. (1990). Kampf, Härte, Willensschulung und Leistung – zur körperlichen Ertüchtigung unter Führung der Hitlerjugend (HJ). Wissenschaftliche Zeitschrift Universität Rostock 39, 148-155.
- Niemann, F. (1936). Leitfaden der Wehrsport-Leibesübungen. Der Weg zum Wehrsportkreuz. Hamburg: Bonsen & Maasch Verlag.
- Pampel, M. (1935). Deutscher Kampfsport ohne Waffe (Judo). Leipzig/Berlin: B.G. Teubner.
- Pfeiffer, L. (1987). Turnunterricht im Dritten Reich – Erziehung für den Krieg? Der schulische Alltag des Turnunterrichts an den höheren Jungschulen der Provinz Westfalen vor dem Hintergrund seiner politisch-ideologischen und administrativen Funktionalisierung. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Preiß, T. (2012). Erich Rahn. Wegbereiter des Jiu-Jitsu in Deutschland. Berlin: Verlag gb-stiftung.
- Rahn, E. (1936). Jiu-Jitsu als Selbstverteidigung und als Sport. In F. Mildner (Hrsg.), Olympia 1936 und die Leibesübungen im nationalsozialistischen Staat (S. 568-572). Berlin: Buchvertrieb Olympiade.
- Tirala, L.G. (1936). Sport und Rasse. Frankfurt am Main: H. Bechhold Verlagsbuchhandlung.
- Scherer, K.A. (1991). 1891-1991. Hundert Jahre Ringen in Deutschland. Geschichte eines Verbandes und unserer Mitglieder. Niedernberg: Verlag „Der Ringer“.
- Schirmer, A. (2012). Helene Mayer – Star und Mythos. In Deutscher Fechter-Bund (Hrsg.), En garde! Allez! Touché! 100 Jahre Fechten in Deutschland – eine Erfolgsgeschichte (S. 39-43). Aachen: Meyer & Meyer Verlag.

- 
- Stein, K. (1938). *Boxen der Jugend. Grundschule des Faustkampfes in der Leibeserziehung in Jungschulen*. Berlin: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung.
- Werner, W. (1939). *Die Waffe Jiu-Jitsu und Judo-Kampf-Sport*. Dresden: Rudolph'sche Verlagsbuchhandlung.
- Ziegler, H.W. (1935). *Wehrerziehung im neuen Geiste*. Erfurt: Stenger.